

Sammelrezension „Medienphilosophie“

Werner Konitzer: Medienphilosophie

München: Wilhelm Fink Verlag 2006. 378 S., ISBN 978-3-7705-4286-4, € 49,90

Reinhard Margreiter: Medienphilosophie. Eine Einführung

Berlin: Parerga 2007. 292 S., ISBN 978-3-937262-52-9, € 15,80

Im Jahr 2000 veröffentlichte Frank Hartmann ein Buch mit dem Titel *Medienphilosophie* (Wien: WUV). In dem als UTB-Band herausgegebenen Buch werden philosophische Positionen vorgestellt, die – im weitesten Sinne – auf mediale Phänomene und medientechnische Veränderungen reagieren bzw. diese reflektieren. Hartmann verfolgt damit nicht gerade ein bescheidenes Ziel. In der Vorbemerkung schreibt er: „Die folgenden Erörterungen nehmen ideengeschichtliche Motive von Erkenntnistheorie und Erkenntniskritik auf, um über Sprachphilosophie und Sprachkritik zu den ‚Prolegomena‘ einer medienphilosophischen Theorie zu führen.“ (ebd., S.14) Wie auch immer man Hartmanns Konsequenzen beurteilen mag, die er aus dieser Rekonstruktion zieht, sind doch auf jeden Fall hierdurch spannende Fragen gestellt, nämlich zum einen wie Philosophen (oder allgemeiner Kulturwissenschaftler) Medien zum Gegenstand machen, zum anderen wie das Verhältnis von Theorie und medialer Fundierung zu verstehen sein könnte. Letztgenanntes ist im Grunde schon vom Anspruch her formuliert bei Marshall McLuhan: Will doch auch er die abendländische Ideengeschichte von ihrer medientechnischen Grundlage her noch einmal neu denken. Was nun aber Hartmann vor allem von McLuhan unterscheidet, ist, dass er die philosophischen Theorien nicht als reine Reflexe versteht auf vorgängige mediale Konstellationen, die das Denken bestimmen, sondern vielmehr die Wechselwirkung zwischen medialen Konstellationen, reflexiver Aufarbeitung derselben und neuartiger Theoriebildung beobachten und fruchtbar machen will.

Das verbindet ihn wiederum mit dem Anspruch Werner Konitzers, der sieben Jahre nach Hartmanns Buch ein voluminöses Werk vorlegt, das ebenfalls den schlichten wie verheißungsvollen Titel *Medienphilosophie* trägt. Gleich zu Beginn schreibt Konitzer (ohne im Übrigen Hartmanns Buch auch nur zu erwähnen), dass er die Rolle der Medien für das philosophische Denken ernst nehmen will, ohne daraus eine „kausale Hypothese“ in der Tradition McLuhans zu konstruieren, die da lauten würde, dass „die technischen Medien den transzendentalen Rahmen für die möglichen Äußerungen einer bestimmten Kultur bilden“. (S.9) Sein Ziel sei vielmehr, im Kontext medialer Wandlungsprozesse zu untersuchen, welche Bedeutung „die Veränderung der Auffassung über das Verhältnis von Sprache, Bewusstsein und Kommunikation auf die Bestimmung dessen, was Philosophie ist und sein kann“ (S.15), hat. Konitzer geht aber anders vor als Hartmann. Er

gibt keinen kursorischen Überblick darüber, welche großen Denker der Neuzeit etwas über Medien formuliert haben. Stattdessen konzentriert er sich auf drei Aspekte: Zunächst untersucht der Autor das Verhältnis von Schriftlichkeit und antiker Philosophie vorrangig in Bezug auf das platonische Lehrgespräch – und zumeist in kritischer Auseinandersetzung mit Jacques Derridas Schriftphilosophie und Eric Havelocks Thesen vom Zusammenhang der Entstehung des Alphabets und dem philosophischen Denken (S.17-137). Dann setzt er sich im mittleren Teil seiner Arbeit detailliert mit zwei akustischen Übertragungsformen auseinander, nämlich dem Phonographen und dem Telefon (S.139-250), wobei er augenscheinlich in seinen akribischen Analysen immer darauf bedacht ist, wie er selbst wiederholt formuliert, „die technische Form der Medien als kulturelle Äußerung verstehbar zu machen, ohne sie auf den Stellenwert eines bloßen Symptoms zu reduzieren oder sie als bloße Ursache kultureller Strömungen, Moden und Einstellungen selbst unbefragt zu lassen.“ (S.13f.) Konitzer ist also darum bemüht Technik und je spezifischen Gebrauch zusammenzudenken und so Phonograph und Telefon als etwas zu verstehen, was in den jüngeren Theoriedebatten unter dem Schlagwort ‚Kulturtechniken‘ firmiert. Im letzten Teil der Arbeit widmet sich der Autor dann der Frage, inwieweit Telefon und Phonograph „anregend gewirkt“ (S.15) haben auf die Art und Weise der Philosophie, ihr Selbstverständnis und somit eben auch auf ihre Theorieneubildungen (S.251-371).

Unverkennbar in phänomenologischer Tradition stehend, sowohl was Argumentation, Fragerichtung als auch Duktus anbelangt, entfaltet Konitzer seine Untersuchung detailliert, sehr dicht, in langen Satzkonstruktionen und manchmal vielleicht etwas ausufernd, immer aber kenntnisreich und sichtlich bemüht, nach Exkursen in Sonderprobleme wieder auf die zentrale Fragestellung zurückzukommen. Sehr spannend liest es sich vor allem, wenn er beispielsweise Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen* darauf hin befragt, wie denn das dort zugrunde gelegte Verständnis von Sprache mit den Aufzeichnungsmöglichkeiten des Phonographen in Zusammenhang steht (vgl. S.365ff.). Reizvoll ist auch, wie er etwa einen der Basisbegriffe der Luhmann'schen Kommunikationstheorie, nämlich ‚doppelte Kontingenz‘, vor dem Hintergrund der Erfahrungssituation beim Telefonieren liest (vgl. S.320ff.). Wenn sich Alter und Ego begegnen ist nach Luhmann insofern ein Zustand der doppelten Kontingenz gegeben als weder der eine noch der andere wissen könne, was den jeweils anderen interessiert, was er versteht, erwartet etc. Nach Luhmanns Verständnis ist von daher Kommunikation erst einmal unwahrscheinlich, das ist ein Grundaxiom seiner Kommunikationstheorie. Konitzer wiederum bringt dies in Zusammenhang mit der Situation des Telefonierens und stellt somit einen Zusammenhang von lebensweltlichen Erfahrungen und Theorieneubildungen her, denn er schreibt diesbezüglich: „Die *Grundlage* für die Erklärung der Verwendung dieses Begriffes – und damit auch der Begriffe der Unbestimmtheit und Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation – liegt in der Unbestimmtheit der

Situation gedehnter Äußerung. Die Erfahrung der Unbestimmtheit wird durch die gedehnte Äußerung zunächst als Erfahrung der Unbestimmtheit des Verhaltens des Anderen und der eigenen Abhängigkeit von diesem Verhalten darstellbar. [...] In der Situation, die *allein* durch die Möglichkeit des Telefonierens und Angerufenwerdens bestimmt wird, ist sie erfahrbar deshalb, weil mit dem Telefon die Abwesenheit des Anderen gegenwärtige Abwesenheit wird.“ (S.363; Herv. SG).

Konitzer will den Zusammenhang von Philosophie und Medientechnik aber eben nicht so verstanden wissen, dass das zweite das erste kausal bedingt. Vielmehr will er einsichtig machen, dass durch neue Medientechniken neue Theoriebildung lediglich angeregt wird. Aus dieser Perspektive bedeutet die Etablierung neuer Medien zwar immer auch die Chance eines neuen und anderen Philosophierens, nicht aber unbedingt eine radikale Zäsur des philosophischen Denkens oder gar dessen Ende. Nichtsdestotrotz will Konitzer zeigen, dass sich das „Konzept der Philosophie“ (S.369) sukzessive verändert und historisch von der Suche nach apriorischen Ideen hin zur Analysen von ‚Sprachspielen‘ und ‚Lebensformen‘ entwickelt hat – und dabei immer auch Impulse von neuen Medientechniken erhielt. Medienphilosophie selbst wäre in diesem Kontext aber nicht als neue Fundamentaldisziplin zu verstehen. Vielmehr ist sie im Sinne Konitzers wohl eher als Instanz philosophischer Selbstreflexion zu konturieren – und zwar in Form einer phänomenologisch perspektivierten Metaperspektive auf die philosophischen Denksysteme und deren Verhältnis zu Medientechniken. Der Unterschied zu einer Medienphilosophie McLuhan’scher Provenienz wäre insofern vor allem gefunden in der Auflösung des kausalen Konnex zwischen Technik und Denken, der Verbindung von Medientechnik und Gebrauch in einem Konzept von Kulturtechnik, sowie dem Verständnis der Medientechnik als mögliche (und historisch faktisch häufig ergriffene) Anregung eines neuen Philosophierens, nicht als dessen bestimmenden „transzendentalen Rahmen“ (S.9). Diese Medienphilosophie hätte also ein vergleichsweise bescheidenes Ziel, was wohl eher für als gegen sie sprechen dürfte.

Weit weniger bescheiden ist da ein Buch, das ebenfalls den Titel *Medienphilosophie* trägt. Im Gegensatz zur den Medienphilosophie-Büchern von Hartmann und Konitzer gibt Reinhard Margreiter seinem Werk aber einen instruktiven Untertitel mit auf den Weg, nämlich „Eine Einführung“. Werden bei Hartmann und Konitzer noch neue (Forschungs-)Felder bestellt, so betreibt Margreiters zuvorderst Ernte und Nachlese. Ist doch der Autor mit dem durchaus respektablen Ziel angetreten, der Medienphilosophie eine Kontur zu geben, indem er den Rezipienten im Dickicht der heterogenen Ansätze orientiert.

Dass Margreiter in seinem Buch die Medienphilosophie für eine wichtige und auf keinen Fall, wie etwa Martin Seel, für eine „vorübergehende Sache“ (Martin Seel: „Eine vorübergehende Sache“, in: Stefan Münker u.a. [Hg.]: *Medienphilo-*

sophie. *Beiträge zur Klärung eines Begriffs*, Frankfurt/Main 2003, S.10-15) hält, scheint ja allein schon in der Natur des Einführungsgenres zu liegen. (Wer will schon in etwas eingeführt werden, das es bald nicht mehr gibt und eigentlich nie wichtig gewesen sein wird?) Zudem hat der Autor bereits in früheren Publikationen der Medienphilosophie immerhin nicht weniger zugetraut als den Platz der *prima philosophia* einzunehmen. Wer aufgrund solch einer Einschätzung ein Buch mit großspurigem, polemischem oder gar avantgardistischem Ton erwartet, wird enttäuscht sein. Die Einführung in die Medienphilosophie, eine Erweiterung eines Studienlehrbriefes, der anlässlich eines von Margreiter geleiteten Kurses mit dem Titel „Medien & Bildung“ an der Universität Rostock konzipiert wurde, hat wohl eher den Charme eines gediegenen Abendvortrages an der Volkshochschule – mit all den damit verbundenen Vor- und Nachteilen für die Sache.

Zu den Vorteilen: Der Autor ist sichtlich bemüht um Verständlichkeit und driftet nie in kryptischen Fachjargon ab. Begrüßenswert ist sicherlich auch, dass Margreiter eine „großflächige [...] Orientierung“ gegenüber einer „lückenlose[n] Systematik“ bevorzugt (S.74), um überhaupt das Feld vorstellig machen zu können. Gegliedert ist diese ‚großflächige Orientierung‘ in fünf Kapitel. Im ersten geht es um die Perspektive traditionell der Philosophie zugeordneter Ansätze auf Medien (von Platon bis Derrida). Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit Ansätzen, die der Philosophie mehr oder weniger eloquent die ‚Medienvergessenheit‘ ihres eigenen Geschäfts unter die Nase reiben (von Havelock bis Hartmann). Das dritte Kapitel beschreibt dann die expliziten und zumeist unfassenden Gegenentwürfe zur traditionellen Philosophie, macht also Ansätze vorstellig, die wohl am ehesten unter dem Label Medientheorie geführt werden (McLuhan, Flusser, Virilio, Baudrillard, Kittler). Im vierten Kapitel werden unter der etwas unscharfen Überschrift „Medialität: Systemtheoretisch-konstruktivistische und fachphilosophische Ansätze“ diverse neuere Konzepte gesammelt, Medien bzw. Medialität vor allem als Möglichkeitsbedingungen zu verstehen und weniger als deterministische Figurationen, wie die Autoren, die in Kapitel 3 vorgestellt werden. Genau die Ansätze werden in Kapitel 4 verhandelt, die in der gegenwärtigen Diskussion wohl am ehesten unter dem Schlagwort Medienphilosophie firmieren (bspw. Luhmann, Krämer, Sandbothe). Im letzten Kapitel werden dann die Aufgabenbereiche einer zukünftigen Medienphilosophie diskutiert. Dort plädiert Margreiter dafür, die Medienphilosophie nicht nur als eine Art wissenschaftstheoretische Hilfsdisziplin für die Klärung zentraler Begriffe und theoretischer Grundlegungen der Medienwissenschaft zu verstehen. Medienphilosophie sollte vielmehr als „interdiskursive Theorie“ oder klarer formuliert als „kultureller Grundlagendiskurs“ verstanden werden (S.246), der Fragen der traditionellen Philosophie reformuliert und d.h. eben auf Fragen der Medialität des Weltzuganges umschreibt. Zwar betont der Autor häufig, dass damit kein Alleinvertretungsanspruch der Medienphilosophie gemeint sei. Dennoch ist es schwer, wenn man Margreiters Perspektive ernst nehmen möchte, genau diese Konsequenz nicht zu ziehen (zu dieser Kritik Margreiter

selbst vgl. S.247). Allzu klar und teleologisch wird dafür auch die Geschichte der Philosophie im Speziellen und der geisteswissenschaftlichen Theoriebildung im Allgemeinen von der transzendentalen Wende mit Kants Erkenntnistheorie über den *linguistic turn* und den *symbolic turn* auf den *media turn* hin erzählt (siehe insbesondere S.27ff., 65 und 260f.).

Wenngleich manche Einteilungen nicht einleuchten (verwunderlich ist bspw. die Zuordnung von Boris Groys in Kap. 3) und man sich über manche Selektion streiten könnte (so fehlt bspw. der medienphilosophische Ansatz von Lorenz Engell), die einzelnen Ansätze sehr additiv referiert werden und auch einige sachliche Schnitzer zu finden sind (bspw. heißt einer der populärsten Sprechakttheoretiker nicht „Richard Searle“ (S.31), sondern *John R. Searle*), so sind doch Darstellung und vor allem Gliederung sehr nachvollziehbar und transparent. Damit leistet die Einführung das, was Einführungen ja vorrangig leisten sollen: Sie gibt Überblick und Orientierung. Weniger überzeugend dagegen ist Margreiter's Antwort darauf, welchen Mehrwert die Medienphilosophie als ‚Grundlagendiskurs‘ überhaupt liefert. Sehr häufig verweist der Autor auf die transzendente Eigenschaft des Medialen (bspw. S.17, 212 und 246). Dagegen scheint zunächst kaum etwas einzuwenden zu sein: Wer würde schon abstreiten wollen, dass die Art und Weise der Medialität Kommunikation, Wahrnehmung und Erkenntnis beeinflussen bzw. zuallererst ermöglichen? Leider wird bei Margreiter aber kaum geklärt, was solch eine mediale Bedingungsmöglichkeit konkret für die Forschung und ihre geforderte Neuorientierung bedeutet. Außer einem Aufruf zur Selbstreflexion der medialen Bedingtheit des eigenen Tuns und sehr allgemein gehaltenen Aussagen über die medienphilosophische Reformulierung traditioneller philosophischer Bereiche wie Ästhetik und Ethik (S.243ff.) ist bei Margreiter dazu wenig zu finden. Gerade das aber müsste neben Orientierung und Überblick in einer Einführung in die Medienphilosophie geleistet werden, vor allem dann, wenn doch, wie es hier der Fall ist, der Autor der Einführung selbst von der Mission durchdrungen ist, die Medienphilosophie als neuen fruchtbaren Grundlagendiskurs vorstellig zu machen. Und genau deshalb scheint mir die – zugegebenermaßen recht polemische – Analogie zum Abendvortrag an der Volkshochschule so unpassend nicht: Solch einem Vortrag ist zumeist recht gut zu folgen, auch ist wenig dagegen zu sagen, nur richtig konkret wird es kaum. Am Ende könnte es auch dort etwa vage hoffnungsfroh heißen: „Jedenfalls geben die medienphilosophischen Ansätze, die es bereits gibt und über die in dieser Einführung berichtet wurde, zu berechtigten Hoffnungen Anlass.“ (S.261)

Wer es aber konkreter haben und Medienphilosophie in actu erleben möchte, um so vielleicht tatsächlich beurteilen zu können, ob zu ‚berechtigter Hoffnung Anlass‘ besteht, der greife stattdessen zu Werner Konitzers voluminösen Band.

Sven Grampp (Erlangen-Nürnberg)